

Zeitschrift: Centrum : Jahrbuch Architektur und Stadt
Herausgeber: Peter Neitzke, Carl Steckeweh, Reinhart Wustlich
Band: - (2002-2003)

Artikel: Stadtland Schweiz : Versuch über ein mögliches Paradigma
Autor: Eisinger, Angelus
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1072482>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

A9, Vevey
Fotos: Joël Tettamanti, 2000
© Avenir Suisse



Angelus Eisinger

Stadtland Schweiz

Versuch über ein mögliches Paradigma

Die Schweiz hat das Zeug, zu einem der Paradigmen des 21. Jahrhunderts zu werden. Ihre Siedlungslandschaften lassen nämlich bereits heute erahnen, in welche Richtung sich andere europäische Länder entwickeln könnten. Die Schweiz ist dazu durch eigenes Zutun gekommen, aber reichlich ungewollt. Sie bildet heute einen räumlich und funktional eng verwobenen, mehrkernigen Verdichtungs- und Ballungsraum im Herzen Europas. Im Wirtschaftsleben und im Freizeitverhalten, in ihren Normen und Wertvorstellungen belegen ihre Bewohner heute täglich, daß in dieser Collage städtischer, vorstädtischer und ländlicher Elemente mit den Kategorien „Stadt“ und „Land“ die räumlichen, sozialen und wirtschaftlichen Wirklichkeiten kaum mehr beschrieben werden können. Auch wenn eine solche Feststellung so gar nicht zur momentanen Konjunktur des Städtischen passen will – das Paradigmatische von „Stadtland Schweiz“ liegt in dieser (vielleicht zu Recht beklagten) Überwindung bisheriger Ordnungsmuster.

Zustandsbeschreibungen Eine lange wenig beachtete Folgeerscheinung des raschen soziotechnischen Wandels des 20. Jahrhunderts bilden die gewaltigen Umwälzungen im Raumgefüge. Ein wesentlicher Grund für diese Veränderungen ist, daß Raum in die Politik und in die Routinen der Märkte zumeist als stabile Konstante eingeht, der keine weitere Aufmerksamkeit geschenkt wird. Die Folgen lassen sich für die Schweiz statistisch einmal im kontinuierlichen Wachstum des Verbrauchs an Siedlungsfläche erfassen. Eine alternative Darstellung dazu bieten die Raumklassifikationen des Bundesamtes für Raumentwicklung: Heute gliedert man die

Schweiz in fünf Metropolitanräume, 48 mehrheitlich kleine und mittlere Agglomerationen und neun Einzelstädte. Die beiden Agglomerationsachsen von Basel nach Lugano und von Genf nach St. Gallen mit den Großagglomerationen Zürich, Genf, Basel, Bern, Lausanne und Lugano liegen im Schnittpunkt der beiden europäischen „Bananen“ London-Rom und Barcelona-Prag. In diesem 15.000 qm großen Gebiet leben 5 Millionen Einwohner. Hier konzentriert sich die wirtschaftliche Wertschöpfung des Landes, und hier findet sich auch eine erstaunliche Fülle von Bildungs-, Wissenschafts- und Kultureinrichtungen. Sein hohes Maß an wirtschaftlicher Integration dokumentieren rege Pendlerströme sowie Verdichtungen der Personen- und Güterbewegungen auf das Dreieck Basel-Bern-Zürich, die Nord-Süd-Achse und die Genfersee-Region.

Statistiken vermögen nur Teilaspekte von Räumen wiederzugeben. Auch hilft es wenig, die räumliche Dynamik der letzten Jahrzehnte mit dem Verweis auf die europaweit diagnostizierte „Zersiedlung“ abzutun. Die Uniformität der Siedlungslandschaft mag wohl einer der ersten Eindrücke sein, das Verlorengelangen klarer Trennungen ein weiterer. Bei genauerem Hinsehen aber zeigen sich neuartige multifunktionale Raumgebilde. Das Siedlungsband entlang der Autobahn von Zürich nach Bern – das sogenannte A1-Land – bildet mit seinen Verteilerzentren das logistische Rückgrat praktisch des gesamten Mittellandes. Im Norden der Stadt Zürich ist in den letzten dreißig Jahren um den Flughafen die „Glattal-Stadt“ entstanden; dieser aus verschiedenen Gemeinden bestehende, wirtschaftlich potente Siedlungszusammenhang bildet theoretisch die viertgrößte Stadt der Schweiz. Dazu sind im

gleichen Zeitraum – durchaus in kleinmaßstäblicher Entsprechung zu weltweit registrierbaren Entwicklungen (Randstad Holland, Großraum Boston etc.) – Raumgebilde gewachsen, für welche Bezeichnungen wie Bodenseestadt, Rheinthaldstadt, Mittellandstadt oder Lorzestadt im Umlauf sind. All diesen räumlichen Konglomeraten ist gemeinsam, daß sie über keine offiziellen Grenzen und nur in den wenigsten Fällen über eine (immer aber bescheidene) rechtliche Vertretung verfügen. Ein besonderes Augenmerk verdienen in diesem Zusammenhang die Grenzregionen: Der Arc Lémanique zwischen Genf, Lausanne und Vevey oder die *Regio Insubria* – das an den Wirtschaftsraum Mailand angrenzende südliche Tessin – sind Beispiele einer grenzüberschreitenden Raumentwicklung, die mit der trinationalen Großregion Basel (*Regio TriRhena*) im Nordwesten der Schweiz längst auch politisch gefördert wird.

Und das Land der Bauern und schmucken Dörfer, das für das Selbstverständnis und die Fremdwahrnehmung der Schweiz eine so große Rolle spielt? Die Zahlen sind hier von frappierender Direktheit. Die Schweizer Bauern machen heute weniger als fünf Prozent der Erwerbstätigen aus, und für Statistiker ist „Land“ nichts anderes mehr als eine Restgröße: Man ziehe von der Gesamtzahl aller Gemeindegebiete alle anderen Gebiete ab – was übrigbleibt, das sind die Landgemeinden. Noch fallen zwar 2200 der über 3000 Gemeinden unter diese Kategorie, doch drei Viertel ihrer Bevölkerung leben heute, so ist errechnet worden, in Berührung mit städtischen Regionen. Diese Orte bilden keine Arkadien einer ländlichen Schweiz als Kontrast zu dichten städtischen Zen-

tren (die so in der Schweiz auch nirgends anzutreffen sind). Gerade diese Landgemeinden spiegeln vielmehr die räumlich breite Streuung des Wohlstandszugewinns der letzten Jahrzehnte. Im Schatten von Regionalförderung, agrarpolitisch motivierten Meliorationsprogrammen oder Infrastrukturprojekten haben ganze Landstriche in kurzer Zeit ihr Gesicht dramatisch verändert. Bauerdörfer wurden in den ökonomischen, sozialen wie siedlungsästhetischen Schwebestand amorphem Identitäten



Zürich-Nord

katapultiert, aus welchem sie seither nicht herausgefunden haben. Die Trachten und Alphörner bezeugen hier immer weniger eine ländliche Naturverbundenheit in einer global integrierten Volkswirtschaft. Sie unterstreichen vielmehr, daß das Ländliche immer stärker zu einer Idealisierung von Vergangenem wird. Dieser von den genannten Transformationen ausgelöste Verlust ländlicher Autonomie setzt sich fort in der wachsen-

den und vielschichtigen Integration dieser Räume als Einzugsgebiet und Freizeitraum des Mittellands. Die im Zuge dieser Veränderungen erfolgende Kultivierung der Natur gefährdet außerdem – wie Ökologen und Biologen mahnen – Natur- und Lebensräume.

Solche Umwälzungen blieben selbstverständlich nicht unbemerkt. Mittlerweile gewinnt die Vorstellung an Gewicht, daß der Siedlungs-, Wirtschafts- und Lebensraum Schweiz nicht mehr länger mit dem Gegensatz von Stadt und Land begriffen werden kann. Seit dem bundesrätlichen Bericht *Grundzüge der Raumordnung Schweiz* (1996) orientiert sich nun auch die „offizielle“ Raumordnungspolitik an der Vorstellung der „Schweiz als Stadt“ bzw. als „vernetzten Städtessystems“. Mit dem im vergangenen Jahr erschienenen Agglomerationsbericht des Bundes wie auch mit Artikel 50 der neuen Bundesverfassung signalisierte der Bundesrat schließlich, künftig seine Politik an der „funktionalen Einheit“ von Städten und deren Umland ausrichten zu wollen.

Dieser Schritt ist ausdrücklich zu begrüßen, da er nach Jahrzehnten der Konzentration auf die Probleme von Randregionen die politische Aufmerksamkeit auf die Herausforderungen und Schwierigkeiten der städtischen Gebiete und deren Umland lenkt. Die entscheidende Schwierigkeit der Politik liegt nun darin, daß es heute niemanden mehr gibt, der Struktur und Veränderungen dieser Räume modellieren könnte, auch wenn deren statische Erfassung als „Agglomerationen“ raumpolitische Ordnungs- und Hierarchiemöglichkeiten suggeriert. Die verschiedenen Akteure und ihre Ansprüche an den Raum können vielleicht benannt werden: Unternehmerische Entscheidungen, Logistik-

konzepte von Großverteilern, bodenrechtliche Spezifikationen, verkehrsinfrastrukturelle Vorhaben, regionalplanerische Leitbilder, wohnsoziologische Präferenzen, Einkommensentwicklungen – die Aufzählung ließe sich beliebig verlängern. Die gemeinsame Wirkung läßt sich aber weder abschätzen noch unter Kontrolle bringen. In dieser komplexen Dynamik liegt der wesentliche Schlüssel für das Verständnis von „Stadtland Schweiz“. In ihr verschränkt sich das Allgemeine der Beschreibungsmuster bestehender räumlicher Strukturen und der Analysen ihrer Funktionsweisen – das Ubiquitäre von „Stadtland Schweiz“ – mit dem Spezifischen der Prozesse, in welchen diese Siedlungsgebilde entstanden sind.

Unschärfen Wörter und Begriffe haben ihre Geschichte, ihre Geografie und ihr Verfalldatum. Daran lohnt es sich gerade bei der Beschreibung aktueller Siedlungsgebilde zu denken. In der Fachliteratur, in Feuilletons und politischen Debatten wimmelt es in diesem Zusammenhang nur so von Wortschöpfungen, in denen „Stadt“ vorkommt. Meist benennt das Reden von „Stadt“, von „verstädterter Landschaft“ oder „Urbanem“ genau betrachtet nur wenig. „Die Schweiz“, liest man beispielsweise in den *Schlußfolgerungen für die Raumordnungspolitik*, die das Bundesamt für Raumentwicklung aus der Studie *Siedlungsraum Schweiz* zog, „ist in den vergangenen Jahrzehnten städtischer geworden! Dies zeigt sich sowohl am Wachstum der Agglomerationen und der Herausbildung eigentlicher Metropolitanräume wie auch an der (funktionalen und physischen) ‚Verstädterung‘ des ländlichen Raumes.“ Solche Diagnosen werfen weitaus mehr Fragen auf, als daß

sie sie beantworten! Sie fungieren als Bilder, die deutlich machen, daß die Benennung der Phänomene mit ihren Wirklichkeiten nicht mehr mithält. „Stadt“ (und ihr Gegenpol „Land“) gehören – wie man in Anlehnung an Roland Barthes sagen könnte – zu den Mythen unserer Gesellschaft. Sie operieren als „Mitteilungssysteme“, die Wissen diffus vermitteln und Kausalitäten vereinfachend festschreiben. Ihre Verwendung erhellt einiges, verdeckt aber anderes und banalisiert so die zur Diskussion stehenden Wirklichkeiten. Es gibt den Bedeutungsraum nicht, der alle damit bezeichneten empirischen Beobachtungen erfassen würde. Mehr noch: Solche Charakterisierungen lösen Assoziationen aus, die aber oft gerade eben nicht den Lebenszusammenhängen in Agglomerationsräumen entsprechen. Dahinter steht die radikale Entwertung einer kulturellen und räumlichen Matrix, die seit Jahrhunderten die Welt zwischen Stadt und Land, zwischen Zentrum und Peripherie aufspannte, ohne daß dafür bis jetzt tauglicher Ersatz erkennbar wäre. Alte Fragen wie: Wo befindet sich das Zentrum, wo die Peripherie, wo der Rand, wo die Stadt, wo das Land? greifen ins Leere – erst recht seit im Zuge globaler Marktstätigkeit Orte zu Standorten geworden sind. Der Begriff „Stadtland Schweiz“ signalisiert eine aus dieser Lage resultierende Irritation, wie sie unserer täglichen Wahrnehmung entspricht. Luftbilder unterstreichen nur, was uns bei der Fahrt mit dem Auto oder im Zug als konstanter Eindruck begleitet: Eine nicht abreißen wollende Folge von Siedlungen, Landschaftsgürteln, Industrieparks, Verkehrsinfrastrukturen, Shoppingcenters, Freizeiteinrichtungen und vereinzelt Bauernhöfen zieht an uns vorbei, in der Stadt überall

(Jean Attali) und zugleich nicht mehr ist (Alain Touraine). Die Mehrdeutigkeit dieser Siedlungslandschaften ruft danach, dem konventionellen Vokabular zu mißtrauen.

Einblicke in die Raumfabrik In der statistischen Kategorie „Agglomeration“, in der nach Zählung des Amtes für Raumentwicklung (ARE) in der Zwischenzeit 70 Prozent der Bevölkerung leben, manifestiert sich die parallele Aufhebung von Stadt und (Um-)Land in einem diffusen, neuartigen Aggregatzustand. Damit ist eingetreten, wogegen eigentlich doch Raumpolitik und Planungsmodelle angetreten waren. Dafür Gründe anzugeben fällt nicht leicht. Die Kartenmaterialien der Politik und Planung sind Bil-

der der Ordnung. Diese Erbstücke der Moderne bedienen sich der „komparativen Statik“, die Befunde der Gegenwart angestrebten Endzuständen gegenüberstellt, die Zeit zwischen beiden – und damit Entwicklungsprozesse – jedoch ausblendet. Auf diese Weise schafft man zwar die oft gewünschte Übersichtlichkeit, kommt politischem Handlungsbedarf (etwa beim Verkehr, bei der Energieversorgung oder in der Landwirtschaftspolitik) entgegen und kann Leitbilder räumlicher Entwicklung festlegen – allerdings gelang es bis heute weder der Politik noch der Wissenschaft, der Siedlungsentwicklung ihren jeweiligen Stempel aufzudrücken. Insbesondere die Siedlungsleitbilder wurden in den Transformationsprozessen der schweize-

rischen Siedlungslandschaft schlicht zur Makulatur. Es war eine fatale Fehleinschätzung der Raumplanung und der Stadtplanung des 20. Jahrhunderts, daß alle ihre großen Erzählungen von geordneten Siedlungsstrukturen als Kammerspiele mit einer knappen Handvoll Akteure angelegt waren, während der Alltag sich als Massenszene mit unzähligen Figuren präsentierte, die den Anweisungen der Regisseure aus Politik und Wissenschaft kaum Aufmerksamkeit schenken. Richtpläne und Nutzungspläne waren zu stumpfe Instrumente, um der Ausdehnung der Siedlungsgebiete wirksam einen Riegel vorzuschieben – auch weil sie in vielen Kantonen und Gemeinden erst spät in Kraft gesetzt werden konnten und bis heute oft von erheblichen Umsetzungsproblemen begleitet sind. Neben der eigentlichen Raum- und Planungspolitik gab und gibt es Politikbereiche, die die Raumentwicklung nachhaltig und oft entgegen planerischen Leitvorstellungen beeinflusst(en). Dazu zwei verwandte Beispiele mit unterschiedlichen Konsequenzen für die Siedlungsentwicklung:

Die flächendeckende Versorgung mit öffentlichen Dienstleistungen und Infrastruktur bildete einen wesentlichen Pfeiler der föderalistischen Wirtschafts- und Gesellschaftspolitik. Infrastrukturprogramme galten dabei als „große Demokraten“ und „Föderalisten“, weil sie die Randgebiete an die wirtschaftlichen Zentren anschlossen und deren Versorgung sicherstellten. Damit wurden ohne Zweifel die wirtschaftlichen Potentiale peripherer Regionen gestärkt. Gemeinsam mit gezielter Landwirtschaftspolitik, Industrieansiedlungsstrategien und einer entsprechenden Ausgestaltung des Finanzausgleichs gelang es, die Besiedlungen dieser Gebiete zu erhalten. (Wodurch

A 16, Glovelier
Foto: Joël Tettamanti, 2000
© Avenir Suisse





Wallisellen
Foto: Joël Tettamanti, 2000
© Avenir Suisse

aber auf der anderen Seite auch genau die Prozesse beschleunigt wurden, die zur Auflösung ländlicher Strukturen führten.)

Im Mittelland aber, wo sich ein großer Teil des Wirtschafts- und Bevölkerungswachstums konzentrierte, gingen von der Infrastrukturpolitik sehr viel gravierendere Folgewirkungen auf die Siedlungslandschaft aus. So orientierte sich die Linienführung des Nationalstraßennetzes an der Theorie der zentralen Orte. Gut ausgebaute Autobahnen sollten nach der Vorstellung der Planer und Politiker die städtischen Zentren rasch miteinander verbinden. Sie sollten nicht nur die Integration der verschiedenen Wirtschaftsräume fördern, sondern die Zwischenräume vom Siedlungsdruck befreien und somit Landschaftserhaltung betreiben. Das Autobahn-Projekt wurde dann aber nicht zur wirksamen Begrenzung des Siedlungswachstums, sondern – im Gegenteil – zu einem seiner wichtigsten Motoren. Bevölkerungswachstum und wirtschaftliche Prosperität „bedienen“ sich des wachsenden Autobahn-

netzes und kolonialisierten die neu erschlossenen Zwischenräume zwischen den städtischen Knotenpunkten. Logistikkonzepte, Standortentscheide von Unternehmungen, Rückstände in der Planungsgesetzgebung und unzureichende Koordination der auf den verschiedenen föderativen Ebenen angesiedelten Bemühungen waren weitere Partner in dieser Koalition der Zersiedlung. Mit zunehmender Automobilisierung und verdichteten Straßennetzen füllen sich diese Zwischenräume bis heute. Die Archäologie von „Stadtland Schweiz“ legt somit die Narben einer komplexen Modernisierung frei.

Grenzen und Regionen Aus der Vogelperspektive erscheinen unsere Siedlungslandschaften zunächst als Kombinationen von Infrastrukturen, Wiesen, Wäldern, Flüssen, Seen und Gebäudekonglomeraten. Bei näherer Betrachtung können wir Permutationen von Siedlungsmustern und Typologien erkennen. Geübtere Augen werden dann vielleicht auch Aktivitätspole ausmachen, Streuun-

gen und Verdichtungen benennen. Eine solche visuelle Herangehensweise kennt keine politischen Gliederungen des Raumes und kommt gut ohne Grenzziehungen aus. Sie legt damit ein wichtiges Faktum offen: die räumliche Entwicklung korreliert der politischen Rasterung des Raums nur bedingt.

Und doch ist die Frage der Grenzen heute von brennender Aktualität. Die Diskussion um das Ende des Nationalstaats gerät aber dort auf Abwege, wo sie sich auf einen grenzenlosen Raum kapriziert. Die Frage ist vielmehr, wie die *mobilisierenden* Wirkungen von (immateriellen und physischen) Grenzen mit der wachsenden Mobilität bisher immobiler Akteure wie Unternehmungen kombiniert werden können.

An dieser Stelle ist auf die räumliche Struktur des schweizerischen Föderalismus zurückzukommen. Dessen politischen Grenzziehungen haben sich seit der Gründung des Bundesstaates mit wenigen Ausnahmen nicht verändert – mit der Folge, daß der politische Raumaufbau und die baulichen, verkehrstechnischen und funktionalen Verflechtungen von „Stadtland Schweiz“ auseinanderklaffen. Nun ist eine Übereinstimmung von politischem und funktionalem Raum weder möglich noch mit der Idee einer offenen Gesellschaft zu vereinbaren. Entscheidend ist dafür, wie Politik und Recht auf diese Differenz reagieren.

Diese abstrakten Überlegungen lassen sich an der „funktionalen Großregion Zürich“ konkretisieren. Regionalökonominnen und Planer bezeichnen damit einen um den Flughafen Zürich gruppierten Wirtschafts- und Lebensraum von 3,5 Millionen Menschen mit über 1,5 Millionen Arbeitsplätzen. Sein Einzugsgebiet beginnt in der Region Basel, reicht

bis weit in die Zentralschweiz und umfaßt auch den österreichischen und deutschen Bodenseeraum. In ihm gibt es mehr als ein Dutzend Hochschulen, multinational agierende Unternehmungen sowie ein vielseitiges Kultur- und Freizeitangebot. Diesem Funktionalraum steht ein ausgesprochen heterogener politischer Raum gegenüber, der von einer Vielzahl von kommunalen, kantonalen, ja sogar nationalen Grenzen „zerschnitten“ wird. Dadurch wird die Großregion aber in ihrer Entwicklung eingeschränkt. Ihre in den letzten Jahrzehnten meist wenig geplant entstandenen Raumgebilde – beispielsweise im Glattal – verlangen nach materiellen und „immateriellen“ Infrastrukturen, deren Bereitstellung durch erhebliche Kompetenz- und Koordinationsprobleme im Dialog der Gebietskörperschaften und langwierigen Entscheidungsfindungen behindert wird. Steuerklaven in der Nähe von Zentren wie Zürich oder Basel mit ihren verschiedenen Angeboten verweisen auf Ungereimtheiten im föderalen System, die nach einer Neugestaltung des Finanzausgleichs rufen. Nur dann können die Leistungen, die für den Fortbestand des ganzen Großraums unverzichtbar sind, auch langfristig gesichert werden.

Wie die grenzüberschreitenden Wirtschaftsräume in Basel oder im Tessin zeigt das Beispiel, daß im internationalen Standortwettbewerb die nationalstaatliche Ebene als politische Aktionsebene nicht mehr ausreicht. Wesentliche Weichenstellungen erfolgen auf der Ebene der Großregionen. Nur solchen großen Ballungsräumen ist es durch entsprechende Standortqualitäten möglich, eine langfristige Ansiedlung innovationsfähiger und wertschöpfungsintensiver Dienstleistungs- und/oder Indu-

strienternehmen zu sichern. Keiner der statistisch definierten Metropolitanräume der Schweiz und erst recht keine ihrer Agglomerationen verfügt über die kritische Masse, um auf internationaler Ebene bestehen zu können.¹ Großräume wie die Großregion Zürich oder die sich von Basel rheinabwärts öffnende, trinationale *Regio TriRhena* dürften allerdings diese Schwelle überwinden. Die übliche Frage nach den Potentialen und Chancen der Schweiz ist im Lichte dieser Überlegungen eigentlich nicht richtig gestellt. Vielmehr müßten wir danach fragen, ob sich eine *stabile Balance* zwischen der Erhaltung der territorialen Integrität der Schweiz und der Erhaltung von zukunftsfähigen Lebens- und Wirtschaftsräumen finden läßt. Dabei ist – wie wir gesehen haben – in Rechnung zu stellen, daß diese Wirklichkeiten mehr und mehr von Determinanten abhängen, die auf den Ebenen unterhalb beziehungsweise oberhalb des nationalstaatlichen Maßstabes festgelegt werden.

Rezepturen und Prozeduren Kurz nach den Zeiten, in denen das Wünschen noch geholfen hat, entstanden Manifeste und Charten, die gerade in der Planung und im Städtebau beliebt sind. Eine wesentliche Lektion der Genese von „Stadtland Schweiz“ liegt gerade darin, daß Raumentwicklung nicht einfach das Ergebnis einer Wahl ist. Das entbindet einen aber nicht davon, eine Wahl zu treffen. Gründe dafür gibt es genug. Fragen auch: Wo liegen die Kosten unserer heutigen Lebensweisen, der Art und Weise, wie wir politische Entscheide treffen? Welches Maß an Dezentralisierung wollen wir uns leisten, wieviel an Konzentration und Verdichtung wird nötig sein – ökonomisch, ökologisch

und sozial? Gerade im Infrastrukturbereich wird immer deutlicher, daß die Praxis der flächendeckenden Bereitstellung zu überdenken ist. Daß damit Standortpotentiale beeinflusst werden, steht außer Frage, und gerade deshalb sind unter Umständen solche Entscheide zu treffen.

Die Evolution der schweizerischen Siedungslandschaft zeigt, wie wichtig die Anpassungsbereitschaft des Föderalismus für die Gestaltbarkeit der räumlichen Entwicklung ist. Dessen lange Tradition einer dezentralen Entscheidungsfindung kann ein wichtiger Impuls für ein Europa der Regionen werden. Die schweizerische Entwicklung zeigt aber auch, daß Denken und Operieren in zu kleinen Räumen hinderlich sein kann, zu Reibungsverlusten führen und notwendige Schritte blockieren kann. Der Schlüssel liegt somit nicht nur im „Was soll getan werden?“ sondern vor allem auch im „Wie?“. Beispiele wie die Lorzestadt – das planerisch und städtebaulich in Gestaltung begriffene, mehrere Gemeinden umfassende Gebiet um Zug –, aber auch Erfahrungen mit aus der Zusammenarbeit von öffentlichen Stellen und privaten Investoren realisierten Großprojekten lassen erkennen, wie langwierig und komplex die Etablierung allianzfähiger Lösungen ist. In solchen lokalen Vorhaben entstehen aber die notwendigen nachhaltigen Verstrebungen von „Stadtland Schweiz“. Auch ein Paradigma hat nämlich seine Baustellen.

¹ In diesem Zusammenhang sei auf den Verein *Metropole Schweiz* verwiesen, der die Sichtweise der Schweiz als eines metropolitanen Gebildes im Zentrum Europas propagiert.

Dieser Beitrag entstand im Rahmen des von der Stiftung Avenir Suisse lancierten disziplinenübergreifenden Projekts *Stadtland Schweiz*, dessen Ergebnisse im Juni 2003 veröffentlicht werden.